

*Jagd* Momente  
prachtvoller  
Vergänglichkeit

Den Nidwaldner Jägern gebührt Dank. Ohne ihre Bereitschaft, mich auf die Jagd mitzunehmen, wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Vielen herzlichen Dank!

# Jagd

Momente  
prachtvoller  
Vergänglichkeit

PHILIPP ZUMBÜHL

«Du musst die Jagd  
beherrschen. Die Jagd darf aber  
nicht dich beherrschen.»

Hans Hug, Alt-Wildhüter

Gewidmet dem 100-jährigen Bestehen des Patentjägersvereins Nidwalden.

# Inhalt

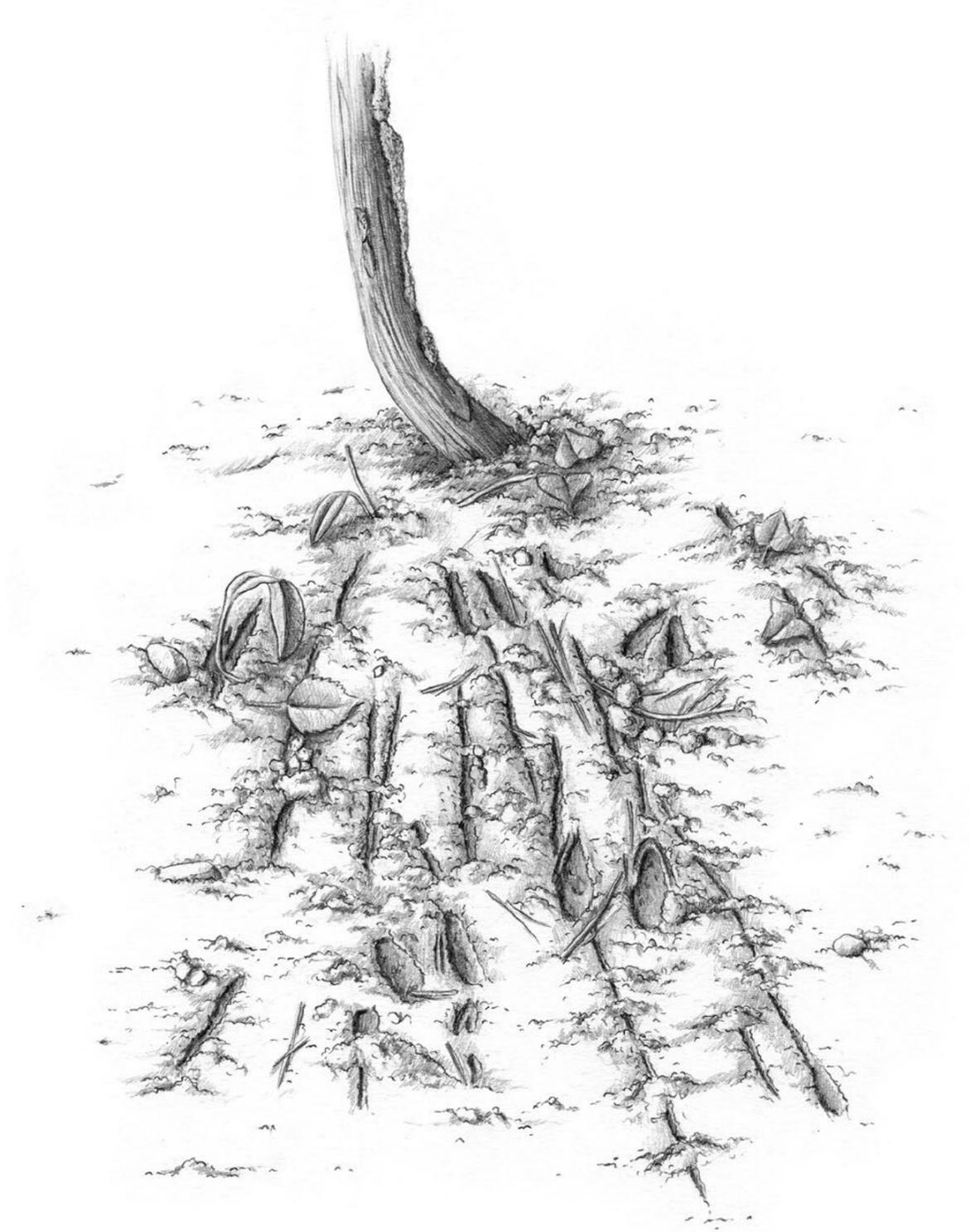
Vorwort	11
Reh	13
Rehkitz – Angriff auf den Inbegriff der heilen Welt	17
Jägersprache	30
Wildnis erleben – Bei Dunkelheit abseits der Wege	33
Tausend Meter in der Sekunde	42
Die lieben Triebe – In Ewigkeit, Amen	45
Gämse	63
Unantastbar – Spiegel der eigenen Vergänglichkeit	67
Geiss oder Bock?	84
Erntedank – Im Einklang mit der Natur	87

Vom geworfenen Geschoss	106
Weidmannsheil – Gampfeffer mit Geschichte	109
Hirsch	133
Hirschfieber – Alles auf eine Karte	137
Geweih und Stangen	156
Gemeinsam erfolgreich – und mit keinem Geld der Welt	159
Wirkung, aber richtig!	180
Lehrgeld zahlen – Vom harten Los, Zweiter zu machen	183
Steinbock	199
Steingeiss – Auf Messers Schneide	203
Wie alt ist der Bock?	226

Bescheiden sein – Leben im Hier und Jetzt	229
Mitten ins Leben	248
Auf Abwegen – Kein Leben ohne Freiheit	251
Fuchs	269
Auf Spikes – Der Freude etwas rechnen	271
Mein Vater...	279

# Vorwort

«Das Vorwort musst du am Schluss schreiben», wurde mir immer gesagt. Ich war, wie so oft während der Arbeiten an diesem Buch, anderer Meinung – warum ich den einen oder anderen vor den Kopf gestossen haben mag – und hatte es bereits zu Beginn geschrieben. Doch am Ende angelangt, merkte ich, dass an dieser Empfehlung etwas dran war, weil der Bezug zu einem vollendeten Projekt ein anderer wird. Vielleicht, weil man sich selber weiterentwickelt hat? Vielleicht aber auch, weil vieles am Schluss gar nicht mehr so wichtig ist, worüber man sich am Anfang noch Gedanken gemacht hat? Und sicher, weil am Ende nur das Resultat zählt. Und wenn dieses stimmt, gibt es nicht mehr viel zu sagen. Man ist einfach nur dankbar, dass alles aufgegangen ist. Man denkt nicht mehr an die Mühen und Risiken, die mit der Unternehmung einhergegangen sind und in deren Kenntnis man sie gar nicht erst in Angriff genommen hätte, sondern freut sich am Ergebnis. Ich an diesem Buch, das zeigt, was den Jäger in den Schweizer Bergen antreibt: Momente prachtvoller Vergänglichkeit.



# Reh

Wie manch ein Jägerleben, so beginnt auch das andere Jagdbuch mit dem Reh. Dem am häufigsten vorkommenden wilden Huftier der Schweiz, das seinen Namen nur allzu oft für andere hergeben muss. Oder wer kennt sie nicht, die getupften Rehe im Tierpark Goldau, die frei herumlaufen und von den Besuchern von Hand gefüttert werden? In Wirklichkeit sind es keine Rehe, sondern Sikahirsche. Oder in einem Artikel unserer Lokalzeitung. Da entpuppten sich die vermeintlichen Rehe als weibliche Rothirsche mit Kälbern. Und sogar die Rehgeiss, die einem Jäger Ende Oktober auf einer Treibjagd vor die Flinte kam, erwies sich im Nachhinein als lupenreines Rotwildkalb. Es war allerdings – was hier fairerweise gesagt werden muss – ein im Hinblick auf den Winter ohnehin angezähltes Waisenkalb. Der Grund für die vielen Verwechslungen: Das Reh zählt ebenfalls zur weitläufigen Familie der Hirsche. Dementsprechend trägt das männliche Reh, wie die meisten Hirschartigen, ein Geweih, das beim Rehbock umgangssprachlich Horn genannt wird. In Tat und Wahrheit bleibt es aber ein Geweih, was wir spätestens dann sehen, wenn der Rehbock im frühen Winter seinen Kopfschmuck verliert.

Doch ein echter Hirsch ist das Reh damit trotzdem bei Weitem nicht. Auch nicht das Junge des Hirsches, wie auch ich noch als Kind gemeint habe und woran der alte Flimmerkasten eine Mitschuld trägt. Denn darin lief wiederholt ein Film über ein Rehkitz, dessen «Vater» ein grosser stolzer Hirsch war. «Bambi» hiess dieser Film, welcher auf dem Buch eines österreichisch-ungarischen Schriftstellers basierte. Als Walt Disney die Rechte erworben hatte, um die Geschichte zu verfilmen, mussten die Rehe aus der

Originalfassung in Weisswedelhirsche verwandelt werden. Denn im Gegensatz zu Europa gibt es in Amerika keine Rehe. Zur Konfusion kam es schliesslich, als der Film zurück nach Europa kam und das Weisswedelhirschkalb in der deutschen Synchronfassung wieder als Reh bezeichnet wurde.

Schauen wir aber auf die inneren Werte, erkennen wir rasch, dass Reh und Hirsch grundverschieden sind: Das Reh ist ein Schlüpfer, das sich bei Gefahr, nach grossen weiten Sprüngen, im Dickicht verkriecht. Der Hirsch ein Läufer, der, einmal aufgescheucht, kaum mehr zu stoppen ist. Biologisch antrainiert wurde dem hiesigen Rothirsch seine Kondition vom Wolf, der sehr ausdauernd und im Rudel jagt. Von dessen Hetze bleibt das Reh eher verschont, da es mit seinen rund 20 Kilogramm zu wenig Fleisch am Knochen hat. Geradezu ideal passt es damit aber ins Schema des einzeln jagenden Luchses, der seiner Beute gegen den Wind auflauert, bevor er sie mit wenigen Sprüngen unausweichlich überrascht.

Aber mit dem Wind hat auch der Luchs keine Chance. Denn Rehe winden (riechen) ausgezeichnet. Die in der Jägersprache Windfang genannte Nase beheimatet über 300 Millionen Riechzellen. Gerüche kann das Reh damit bereits aus 300 bis 400 Metern Entfernung wittern. Wir Menschen bringen es lediglich auf 10 bis 30 Millionen Riechzellen und sind dem Reh in diesem Punkt bei Weitem unterlegen. Nicht so beim Sehvermögen, das bei den Rehen nicht besonders ausgeprägt ist. Einzig Bewegungen können sie gut

wahrnehmen. Da sich die Lichter (Augen) seitlich am Kopf befinden, brauchen sie für die optische Feindvermeidung nicht den Kopf zu drehen. Genauso wenig wie nach Schüssen an Schiessständen, weil sie sich an wiederkehrenden Umgebungslärm rasch gewöhnen. Dagegen kann das unerwartete leise Knacken eines trockenen Asts bereits ihre Aufmerksamkeit wecken. Kann das Reh die Ursache nicht ausfindig machen, schreckt (bellt) es zuweilen. In diesem erregten Zustand will es dem potenziellen Feind sagen, dass ein Angriff zwecklos ist: «Ich bin fluchtbereit.»

Eine Gemeinsamkeit hat das Reh mit dem Menschen: Es ist wählerisch, wenn es ums Fressen geht. Weil es leicht verdauliche Nahrung wie junge Gräser, Knospen und Kräuter bevorzugt, ist es des Öftern an Waldrändern und auf offenen Wiesen anzutreffen. Im Frühsommer, wenn die Rehgeissen ihre Kitze gesetzt (geboren) haben, und während der Blattzeit (Brunft), wenn die Böcke übermütig werden, kann man sie besonders oft beobachten. Bereits im zweiten Lebensjahr nimmt das Schmalreh das erste Mal auf, um ab dem folgenden Jahr, wenn es erstmals Nachwuchs zur Welt gebracht hat, den bei uns wenig geläufigen Name Ricke (Rehgeiss) zu erhalten. Der Rehbestand kann sich rasch entwickeln und eine Dichte erreichen, welche die natürliche Verjüngung unseres Nutz- und Schutzwaldes beeinträchtigen kann. Dem Jäger wurde deshalb die Aufgabe übertragen, den Wildbestand zu regulieren. Ab Anfang der 1970er Jahre wurde ausgehend vom Kanton Obwalden der Luchs wieder angesiedelt. Seither macht dieser je länger desto mehr dem Jäger die Aufgabe als Regulator des Rehwildbestandes streitig.



# *Rohkitz*

Angriff auf den Inbegriff  
der heilen Welt



22. Oktober, 17:33h

*M*eine Frau war nicht gerade begeistert von dieser ersten Jagdgeschichte. Im Gegenteil. Sie verfluchte den Jäger, welcher der Rehgeiss ein Kitz weggeschossen hat. Dass diese Erzählung Zündstoff bieten würde, war mir von Beginn weg klar – qualifiziert sich doch die Jagd auf ein Rehkitz kaum für die Aufnahme in ein Jagdbuch. Und doch ist sie im Laufe der Zeit zum festen Bestandteil dieses Buches geworden.

Am Morgen war ich mit einem Steinbockjäger im Singgäu unterwegs. Am fortgeschrittenen Nachmittag kehrte ich nach Oberrickenbach zurück. Unlängst beim Restaurant Post angekommen, erhielt ich Gesellschaft von meinen Oberrickenbacher Jagdkameraden, die mit der Forstbahn vom Haldiwald herunterkamen. Was ich gemacht hätte, wollten sie wissen. Und ob ich ein neues Hobby hätte? «Nein, ich möchte ein Jagdbuch machen. Ein Buch, das mehr zeigt, als «Erlegerfotos» zeigen können», antwortete ich ihnen. «Und nein, ich freue mich darauf, wenn ich die Kamera nach drei Jahren an den Nagel hängen und wieder selber jagen gehen kann.»

Nachdem sich die Jäger gegenseitig über die Ereignisse der nachmittäglichen Treibjagd aufdatiert hatten, gab einer der Jäger etwas preis, was mich hellhörig machte. Er wolle am Abend

nochmals los. Ennet dem Bach – präziser bei der Schürmattweid – erwarte er eine Rehgeiss mit zwei Kitzen. Diese seien ihm am Morgen, noch bevor es genügend hell war, im Wald untergetaucht. In der Dämmerung konnte er die Kitz, die im Spätherbst die weissen Tupfen längst verloren und bereits gut und gerne drei Viertel des Gewichts der Geiss erreicht haben, nicht eindeutig von der Geiss unterscheiden. Ich packte die Gelegenheit beim Schopf und schloss mich ihm an.

Als wir den Graben erreichten, stellte mich der Jäger auf die Probe: «Und, siehst du es?» Ich konnte ihm beim besten Willen nicht folgen, weshalb ich zurückfragte, was er meine. Er zeigte auf die frischen Tritte an der erdigen Wand des meist trockenen Bachlaufs. «Sieht man doch, dass hier einer war?», klärte er auf und meinte damit seine eigenen Spuren, die er hier am Morgen hinterlassen hatte. Dann stieg er hinein und richtete sich am selben Ort ein. Er legte den Rucksack auf die Schulter des nur mannstiefen Grabens, positionierte darauf seine Bockbüchsfinte und zupfte vor dem kombinierten Gewehr mit je einem übereinanderliegenden Kugel- und Schrotlauf ein paar Gräser ab.

Anschliessend spekulierten wir darüber, ob die Rehgeiss mit ihren Kitzen noch vor der Dunkelheit austreten würde. Wir





waren uns einig: Da sie am Morgen bereits früh ihren Estand aufgesucht hatten, standen die Zeichen für ein baldiges Auftauchen gut. Warten war angesagt. Oder hätten wir umkehren sollen, um einfach nur den wunderschönen Herbstabend zu genießen?

Es ist eine provokative Frage. Doch sie soll zum Ausdruck bringen, dass der Jäger mit sich und seiner Absicht, ein Wildtier – hier ein Rehkitz – zu schießen, im Reinen sein muss. Denn wenn es so weit ist, darf er nicht mehr zaudern. Ein Zögern im falschen Moment, und es ist weder ihm noch dem deswegen wahrscheinlich nur angeschossenen Wildtier geholfen.

Dann erblickte der Jäger die Rehgeiss auf der Kuppe. Hastig zupften die Rehe – mittlerweile waren auch die beiden Kitzte aufgetaucht – ein paar Gräser ab, um stetig weiterzuziehen. So konnte man sich kaum umschaun, waren sie schon über den ersten Rücken hinweg und in einer Mulde hinter einer Tanne mit tief hängenden Ästen verschwunden.

Ich sah die Chance bereits vertan, als sich der Jäger abrupt und neu nach oben ausrichtete. Und siehe da: Husch, husch, zuerst die Rehgeiss, dann das erste Kitz, übersprangen die offene Schneise rund 70 Meter über uns. Der Jäger verfolgte am



© 2019 Philipp Zumbühl

### **Fotografien**

Philipp Zumbühl

### **Illustrationen**

Nadja Baltensweiler

### **Layout und Satz**

Marlène Burch Zumbühl

### **Lektorat**

Gina Imfeld und Andrea Hirschler

### **Korrektorat**

Agatha Flury

### **Druck**

Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

### **Binden**

Bubu AG, Mönchaltorf

**ISBN 978-3-033-06741-7**